Die Samba-Preußen

Freie Presse, offene Märkte – aber ein starker Staat, der die Ärmsten fördert: Brasiliens Regierenden ist es gelungen, von der Globalisierung zu profitieren und zugleich deren Regeln außer Kraft zu setzen. *Von Erich Follath und Jens Glüsing*

Früher hatte der Busfahrer Luiz Bezerra, wenn er abends die brüchigen Treppen nach Cantagalo hinaufstieg, nur einen Gedanken, und der trieb ihm, mehr noch als die drückende Schwüle, den Schweiß auf die Stirn: Wie überstehe ich mit meiner Frau, mit meinen beiden Töchtern die Nacht? Pittoresk wirkte sein Slum, an einen der Berghänge über die Strände von Rio de Janeiro geklebt, nur aus dem Touristenhubschrauber, und poetisch war höchstens der Name: „Hahnenschrei“.

An jeder Straßenecke der Favela standen Männer, die mit Rauschgift dealten und ihre Differenzen mit Schnellfeuergewehren ausschossen, Gangster, die junge Frauen vergewaltigten und Greise ausraubten. Die das Viertel kontrollierten und jede Form öffentlicher Ordnung in ihren Gewaltorgien erstickten.

Inzwischen hat Luiz Bezerra andere Sorgen, und die lassen sich in zwei Stichwörter zusammenfassen: Mülltrennung und Postleitzahlen.

Es sind kleine Alltagsträume statt nächtlicher Alpträume, um die sich jetzt sein Leben dreht. „Sie finden das sicherlich wenig aufregend“, sagt der graumelierte Herr in seinem Arbeitszimmer, wo das Puppenstubenmodell einer Vorzeigewohnung mit Miniaturcouch und Einbauküche Aufstieg in die Mittelklasse verspricht. „Ich auch. Aber glauben Sie mir: Zum ersten Mal seit langem spüren wir einfachen Leute den Boom Brasiliens, zum ersten Mal schöpfen wir Hoffnung.“

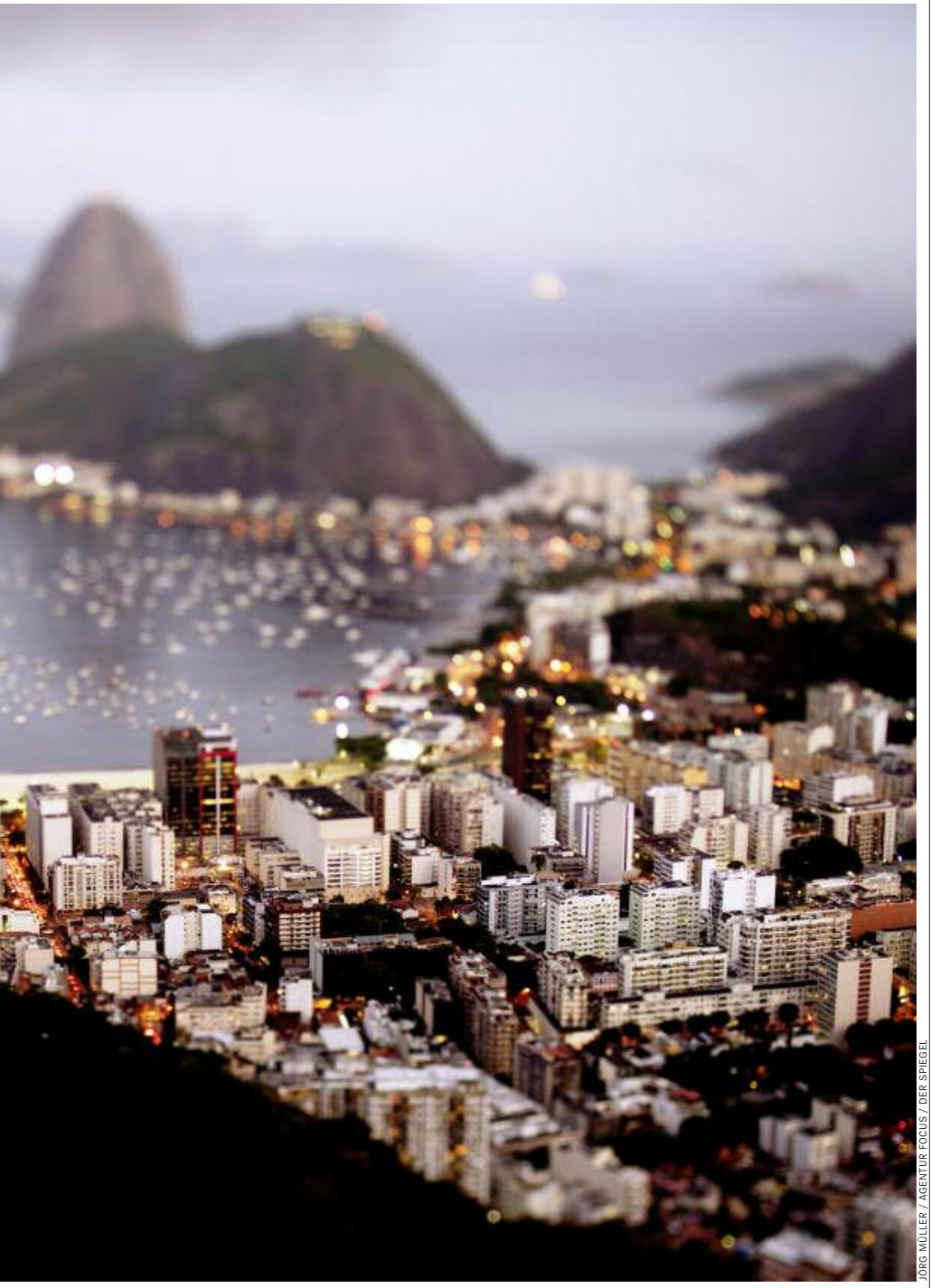
Bezerra, 67, als Busfahrer pensioniert, wurde von den Favela-Bewohnern zum Chef des Bürgervereins gewählt. Er betreut gemeinsam mit der Stadtverwaltung und der Polizei die etwa 20 000 Einwohner von Cantagalo. Er organisiert, dass sie ihre Abfälle sammeln und den Plastikmüll nicht mehr verbrennen. Hilft dabei, die meist illegal hochgezogenen Häuser zu registrieren und sie für den jetzt regelmäßig kommenden Briefträger mit Nummern zu erschließen; mahnt seine Nachbarn, nicht Elektrizitätsleitungen anzuzapfen, sondern die städtischen Dienste regulär zu bezahlen; nimmt Beschwer-

Metropole Rio de Janeiro: *„Zum ersten Mal seit langem spüren wir einfachen Leute den Boom*

den über Diebstähle entgegen. Gewaltverbrechen sind in Cantagalo selten geworden.

Patrouillengang mit der „Unidade de Polícia Pacificadora“. Die „Sondereinheit zur Slum-Befriedung“ hat Cantagalo unter Einsatz von Gewalt erobert, mächtige Drogendealer vertrieben, Gewehre und Pistolen eingesammelt. Jetzt sorgt sie durch 24-stündige Präsenz in der Favela für eine angespannte Ruhe.

Nach wie vor ist in den engen Gassen mit den graffitibesprühten Wänden Misstrauen zu spüren, viele verschwinden in ihren Hauseingängen, wenn sie die hünenhaften Männer in ihrer Uniform sehen, und nur einige Frauen grüßen verhalten. Die Ordnungshüter werden respektiert, nicht gemocht: Sie sind Partner auf Bewährung. Zu oft haben korrupte Staatsbedienstete in der Vergangenheit mit Gangstern paktiert. „Die Polizisten haben zur Seite geschaut, als sich da oben die Gangs massakrierten und dabei auch viele von uns in der ‚Mikrowelle‘ umbrachten. So nennen sie das, wenn sie ihre Opfer lebendig verbrennen“, sagt ein Cantagalo-Bewohner, der ohne Namen bleiben will. Die Uniformierten um Hauptmann Renato Senna wissen das. Sie versuchen, Konflikte mit größtmöglicher Zurückhaltung zu entschärfen.



JÖRG MÜLLER / AGENTUR FOCUS / DER SPIEGEL

Brasiliens, zum ersten Mal schöpfen wir Hoffnung“

Heute ist Cantagalo nicht wiederzuerkennen: Überall haben neue Kneipen und Geschäfte aufgemacht, von Waschmitteln bis zu Kondomen wird alles angeboten. Und die Kunden haben mehr Geld zum Ausgeben, seit das landesweite „Bolsa-Família“-Programm greift. Bedürftige Mütter bekommen, je nach Einkommen und Kinderzahl, einen monatlichen Zuschuss von 10 bis 60 Euro – unter sorgfältig überprüften Bedingungen: Sie müssen ihre Kinder zur Schule schicken und sie regelmäßig impfen lassen.

Ist Rio, die chaotische Samba-Stadt, die noch vor gut einem Jahrzehnt fast hoffnungslos kriminell und verkommen war, eine Metropole, vor der es Touristen zu warnen galt, nun auf dem Weg zu einem Modell für andere? Das Laszive auf dem Rückzug, das Preußische auf dem Vormarsch – ausgerechnet hier, in der Tanga- und Highheels-Hochburg des Karnevals?

Aber nicht nur Rio de Janeiros Wende – beschleunigt durch die kommenden Großereignisse, die Fußball-Weltmeisterschaft 2014, die Olympischen Spiele 2016 – ist zu bestaunen. Ganz Brasilien, von dem es immer hieß, es sei das Land der Zukunft und werde das auch ewig bleiben, weil seine chaotischen Regierungen nichts auf die Reihe kriegten, ist auf dem Vormarsch. Südamerikas größtes Land zählt (neben Russland, Indien und China) zu den Bric-Staaten, den Wachstumsregionen mit besonderem Potential. Und manche sehen Brasilien sogar schon auf dem Sprung zur Weltmacht.

Das Land hat einen annähernd ausgeglichenen Staatshaushalt, niedrige Schulden, fast Vollbeschäftigung und ist gerade dabei, Frankreich und Großbritannien zu überholen und unter die fünf führenden Wirtschaftsmächte der Welt vorzustoßen. Brasilien, selbst noch ein Schwellenland, vergibt bereits Entwicklungshilfe – und gehört mit Dollarreserven von über 350 Milliarden zu den Staaten, die auch zur Rettung Europas beitragen könnten.

Der Globalisierungsexperte Nicholas Lemann fasst das brasilianische Mirakel im US-Magazin „New Yorker“ so zusammen: „Unter den größeren Wirtschaftsmächten hat Brasilien ein Dreifachwunder geschaffen: hohes Wirtschaftswachstum (anders als in den USA und Europa), politische Freiheit (anders als China) und einen Rückgang der Ungleichheit zwischen den Bevölkerungsgruppen (anders als praktisch überall sonst).“

Lemann preist die Brasilianer so euphorisch, als müssten die Regierenden der Welt auf der Suche nach dem Geheimnis der „good governance“, der guten Regierungsführung, künftig an den Amazonas pilgern. Auch internationale Organisationen wie die Weltbank und

JORG MÜLLER / AGENTUR FOCUS / DER SPIEGEL

Favela-Polizist Senna: *Gewaltverbrechen sind selten geworden*

Politiker von US-Präsident Barack Obama bis zu Chinas Premier Wen Jiabao sind voll der Anerkennung.

Wie hat die Führung in Brasília das gemacht? Mit welchen Mitteln ist es ihr gelungen, das Land zu einem der bestregierten Schwellenländer zu machen?

Brasilien ist 22-mal größer als Deutschland, hat mit 192 Millionen mehr als doppelt so viele Einwohner und trägt schwer an historischen Bürden: Es hat keine sozial homogene Gesellschaft, keine gewachsene Wirtschaft, keine demokratische Tradition.

Brasilien war fast immer Spielball fremder Mächte. Die portugiesischen Eroberer gingen brutal gegen die indianischen Ureinwohner vor, verschleppten Millionen Sklaven aus Afrika und beuteten das Land vom 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nach Gutdünken aus. Im 20. Jahrhundert taumelte das Land von Putsch zu Putsch, wurde von 1964 an zwei Jahrzehnte lang von einer Militärjunta geführt, die Washington mal duldete, mal sogar aktiv förderte.

Anfang der neunziger Jahre liegt Brasiliens Wirtschaft am Boden. Die Gewaltverbrechen in den Großstädten sind zu einem Alptraum geworden, Holzfäller-Mafias kontrollieren den Raubbau in den Urwäldern, und während manche unverschämt reich werden, sterben die Babys in den Slums an Unterernährung. Der Staat liefert damals nicht einmal die rudimentärsten Dienstleistungen, die Hyperinflation frisst mehr als das auf, was an Gehaltserhöhungen gezahlt wird.

Es könnte eine vorrevolutionäre Situation sein, eine Hoch-Zeit für Radikale. Doch es ist ein gemäßigter Sozialdemokrat, der die Wende einleitet: Fernando Henrique Cardoso, heute 81. Als Finanzminister holt er 1993 die besten Köpfe des Landes zusammen, schafft mit dem Real eine neue Währung, erreicht eine Umschuldung der Auslandskredite und öffnet die Zollschranken. Manche der geschützten Betriebe überstehen die Rosskur nicht, aber das Vertrauen kehrt zurück, der Konsum läuft an.

Cardoso regiert mit Werkzeugen, die aus einem „Good Governance"-Katalog stammen könnten – wie ihn die Weltbank seit 1996 in Form der „Worldwide Governance Indicators" tatsächlich herausgibt: Er setzt Technokraten statt politischer Gefolgsleute ein, er öffnet das Land, er sorgt für die internationale Vernetzung der Wirtschaft. Cardoso wird belohnt – er gewinnt 1994 die Wahlen, vier Jahre später kann er seinen Erfolg wiederholen.

Was er nicht erreicht, ist eines der zentralen Ziele guter Regierungsführung: die gerechte Verteilung des Wohlstands. Die nimmt sich sein Nachfolger vor, der 2002 ins höchste Staatsamt kommt: Luiz Inácio Lula da Silva, Chef der linksgerichteten Arbeiterpartei, früher Schuhputzer, Metallarbeiter und Gewerkschaftsführer, stammt aus Brasiliens Unterschicht. Seine erste Ehefrau und ihr ungeborenes Kind starben, weil sich die Familie keine ausreichende medizinische Versorgung leisten konnte. Als Präsident reist er im Januar 2003 zuerst zu den großen Wirtschaftsführern der Welt nach Davos und ein paar Tage später zum Gegenprogramm der Alternativen, dem Weltsozialforum, nach Porto Alegre. „An beiden Orten", sagt er im Rückblick stolz, „hielt ich dieselbe Ansprache über Hunger und seine Bekämpfung."

Mehr als 20 Millionen Menschen steigen in Lulas Amtszeit von der Unter- in die Mittelschicht auf.

Lula gelingt es, die Not der Unterprivilegierten mit Sozialprogrammen wie „Fome Zero" (null Hunger) zu lindern, die er gegen den ausdrücklichen Rat seiner eigenen Berater, der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds durchsetzt: Man wirft ihm „Assistenzialismus" vor – eine Armenfürsorge, die sich auf das wenig nachhaltige Verteilen von Almosen beschränkt. Doch Lula hat Erfolg. Mehr als 20 Millionen Menschen steigen während seiner Regierungszeit von der Unter- in die Mittelschicht auf, um 50 Prozent verringert sich der Anteil derer, die in absoluter Armut leben.

„Responsive government", „antwortendes Regieren", nennen Politologen und Sozialwissenschaftler einen Führungsstil, der, die Fragen und Nöte der Wähler gleichsam vorausahnend, breite Schichten in die Gesellschaft integriert und mit einer gemeinsamen Identität versieht. Für Millionen Brasilianer personifiziert Lula dieses Prinzip allein durch seinen eigenen Lebenslauf. Sie danken es ihm mit Popularitätswerten und Wahlergebnissen, deren Höhe in westlichen Staaten einzigartig ist: Mit 61 Prozent setzt er sich 2006 gegen seinen sozialdemokratischen Rivalen durch, bei über 80 Prozent stehen seine Beliebtheitswerte, als er Ende 2010 abtritt. US-Präsident Barack Obama, zwei Jahre vorher mit einem Wahlergebnis von 53 Prozent ins Weiße Haus eingezogen und dafür wie ein Messias gefeiert, nennt seinen brasilianischen Kollegen den „beliebtesten Politiker auf Erden".

Die Wähler würden Lula gewiss eine dritte Amtszeit zugestehen, und andere Präsidenten mit seinen Beliebtheitswerten kämen vielleicht auch in Versuchung. Doch Brasiliens Verfassung lässt nur zwei Amtszeiten zu, und der Volkstribun hält sich daran: Rechtsstaatlichkeit – auch das ein universelles Prinzip guter Regierungsführung, das allerdings nicht in allen Schwellenländern geachtet wird.

2011 zieht mit der ehemaligen Guerillera Dilma Rousseff eine Politikerin in den Präsidentenpalast von Brasília ein, die in vielem ein Gegenentwurf zum Charismatiker Lula ist: nüchtern, detailversessen, arbeitswütig. Von Anfang an macht sie klar, dass sie ihr Arbeitspensum auch von anderen erwartet: Kabinettssitzungen am Freitagnachmittag, Powerpoint-Präsentationen montags um halb acht Uhr früh. Die Redewendungen „geht nicht" und „vielleicht morgen" setzt sie auf den Index.

Anders als bei Lula, der heute 66 Jahre alt ist und sich von einem Krebsleiden erholt, wird unter Rousseff jedes Anzeichen von Korruption sofort geahndet: Sieben Minister setzt sie im ersten Jahr ihrer Amtszeit auf die Straße. Die Staatschefin verschlingt Akten und besitzt ein phänomenales Gedächtnis für Statistiken. Auf die Frage eines „Newsweek"-Reporters, ob sie eine Ahnung habe, wie viele Arbeitsplätze ihre Regierung geschaffen habe, entgegnet sie: „eine Million und 593 527 in den ersten sechs Monaten".

Rousseff setzt eine Strategie um, die in der globalen Debatte um gute Regierungs-

JÖRG MÜLLER / AGENTUR FOCUS / DER SPIEGEL

Rios Bürgermeister Paes: *Grillverbot an der Copacabana, kein Fußball vor 17 Uhr*

führung immer deutlicher in den Vordergrund rückt: die Professionalisierung politischer Arbeit, die Bereitschaft zu experimentieren und die Fähigkeit zu lernen.

Aus den Erfahrungen der Lula-Jahre, die sie als Energieministerin und Kabinettschefin erlebte, hat Rousseff etwas gelernt, das sie in direkten Widerspruch zu allem setzt, was andere aus der Globalisierung gelernt haben: Sie glaubt – im Gegensatz zur Führung der US-Republikaner und vieler europäischer Neoliberaler – an die Lenkungskraft des Staates, an eine aktive Industriepolitik, an klug eingesetzte und im Bedarfsfall erhöhte Steuern. Finanztransaktionen unterliegen neuerdings hohen Abgaben. Und über eine Sondersteuer – 1,5 Prozent der Lohnsumme – fördert der Staat die Kulturszene: Während anderswo Kulturetats gekürzt werden, verzeichnet Brasilien mit diesem weltweit einmaligen Modell jährlich ein Plus von zehn Prozent für Theater, Musik und bildende Künste.

Trotz des rabiat in die Wirtschaft eingreifenden, regulierenden und kassierenden Staates leiden Brasiliens Unternehmen keine Not: Die Großkonzerne des Landes sind zu den wichtigsten Ernährern der Erde aufgestiegen: Keine Firma produziert so viel Soja wie die Amaggi-Gruppe im zentralbrasilianischen Rondonópolis; der Ethanol-Gigant Cosan aus São Paulo hat die Südzucker AG an der Weltspitze abgelöst; die belgisch-brasilianische Inbev-Gruppe ist nun die Nummer eins der Bierbrauer. Aber nicht nur bei den Konsumgütern macht Brasilien Furore, auch in der Hochtechnologie: Der Kompressorenbauer Embraco ist an 22 Prozent aller Kühlgeräte auf dem Weltmarkt beteiligt. Und nach Boeing und Airbus ist Embraer immerhin schon der drittgrößte Flugzeughersteller.

Südamerikas Vorzeigestaat gehört ohne Zweifel zu den großen Globalisierungsgewinnern und ist gestärkt aus der Weltfinanzkrise von 2008 hervorgegangen. Wie nachhaltig diese Entwicklung ist, hängt allerdings auch von Faktoren ab, die nicht im Präsidentenpalast von Brasília entschieden werden.

Der Real gilt heute als eine der stärksten Währungen der Welt, ein Alptraum nicht nur für Touristen. „Brasilianische Investoren, die mich in meinem Londoner Büro besuchen, sagen mir neuerdings, sie fänden sogar London preiswert“, sagt Jim O’Neill, der 2001 das Konzept der aufstrebenden Industrienationen und die Abkürzung Bric geprägt

Südamerikas Vorzeigestaat ist gestärkt aus der Weltfinanzkrise von 2008 hervorgegangen.

hat und heute Vorstand des Goldman Sachs Asset Management ist. Brasilien wird zunehmend überschwemmt von billigen, die arbeitsintensive heimische Kleinindustrie erwürgenden Plastikgütern, meist aus China, drei Viertel aller Materialien für den Karneval beispielsweise stammen aus Fernost. Und überschüttet mit Spekulationsgeldern. Trotz einer Reihe von Zinssenkungen – die letzte Anfang Juni – ist der brasilianische Leitzins mit 8,5 Prozent noch viel zu attraktiv, um unproduktive ausländische Finanzströme abzuhalten.

Aus Angst vor einer Überhitzung der Wirtschaft hatte die Regierung im vergangenen Jahr das Wachstum noch gedrosselt, mit einer Rate von drei Prozent wurde Brasilien zum Schlusslicht unter den Bric-Staaten. Jetzt heizt die Präsidentin den Boom wieder an.

Ausgerechnet eine Ressource, die sich für so viele Staaten eher als Fluch denn als Segen erweist, die so oft zu „bad governance“, zu Ungleichheit, Korruption und Blutvergießen führt, könnte über Brasiliens zukünftigen Weg entscheiden: das Erdöl.

Brasilien besitzt viele Naturschätze. Riesige Urwälder, die von mafiösen, auch von der Rousseff-Regierung noch nicht kontrollierten Banden illegal gerodet werden; mehr als die Hälfte des fruchtbaren Ackerlandes Südamerikas, Wasserkraft und Mineralien im Überfluss. Auch große Mengen Erdgas und Erdöl werden gefördert. Erst seit knapp sechs Jahren bekannt aber sind die Erdölvorkommen vor den Küsten Südbrasiliens, 300 Kilometer vor Rio de Janeiro tief unter dem Wasser verborgen. Schwer zu erschließen, aber potentiell ungeheuer lukrativ.

Der Ölkonzern Petrobras, der mehrheitlich dem Staat gehört, besitzt das Monopol zur Ausbeutung der Reserven. Mit einem Umsatz von mehr als 120 Milliarden Dollar gehört Petrobras zu den größten Unternehmen der Welt. Und die Zukunft bei Petrobras hat gerade erst begonnen: Noch exportiert Brasilien nur gut 800 000 Barrel, kaum ein Zehntel der Exportmenge Saudi-Arabiens.

Das Forschungszentrum von Petrobras wirkt wie das Werk von Außerirdischen – grün angehauchten Außerirdischen allerdings. Die weißen Kuppeln und die gläsernen, Wärme und Lärm dämmenden Gänge sind ökologisch auf dem neuesten Stand und verbrauchen fast nur Sonnen- und Windenergie. „Die fossilen Brennstoffe sind zu wertvoll für so etwas“, sagt Chefingenieur José Fagundes Netto auf der Petrobras-Aussichtsplattform am Universitätsgelände am Rande von Rio.

Bis 2015 will Petrobras eine Summe von 225 Milliarden Dollar in seine Offshore-Felder stecken, „das größte Investment der Welt“. Die Vorkommen liegen teilweise in einer Tiefe von über 5000 Metern, die letzten 2000 Meter bis zum begehrten Rohstoff werden von einer Salzkruste gebildet. Die technischen Herausforderungen sind enorm, aber nach Ansicht der Petrobras-Fachleute zu bewältigen. „Wir sind in Sachen Tiefseebohrung weltweit führend“, sagt Netto selbstbewusst. Aber auch die Brasilianer mussten Ende Januar mit einem Leck in der Tiefe fertigwerden und vorübergehend Carioca stilllegen, ihr fünftgrößtes Feld.

Ab 2017 soll aus allen Meerestiefen Erdöl sprudeln. Und wenige Jahre später könnte der brasilianische Konzern, wenn alles gutgeht und sich keine Unfälle ereignen, von seinem Börsenmarktwert und seinem Ausstoß her weltweit die Nummer eins sein. Vier neue Raffinerien, die derzeit entstehen, werden dafür sorgen, dass

JÖRG MÜLLER / AGENTUR FOCUS / DER SPIEGEL

Club „The Maze“ in Rio: *Das Laszive auf dem Rückzug, das Preußische auf dem Vormarsch*

nicht nur der Rohstoff, sondern auch das verarbeitete Produkt exportiert werden kann – ein Akt der Weitsicht, der Brasilien von Erdölstaaten wie Iran, den Irak oder Venezuela unterscheidet, die seit Jahrzehnten Erdöl fördern, aber zeitweise Benzin und Diesel importieren müssen.

Wie wichtig der Regierungschefin Petrobras ist, sieht man auch an der Neubesetzung der Konzernspitze. Rousseff hat Maria das Graças Foster, 58, auf den Chefposten gehievt, eine allseits anerkannte Energie-Expertin und auch eine dieser atemberaubenden brasilianischen Erfolgsgeschichten: Foster stammt aus den Favelas von Rio, hat sich ihr Studium mit Nebenjobs erarbeitet, zog neben der Ausbildung noch ihre Tochter groß, stieg mit harter Arbeit innerhalb von 30 Jahren über Jobs als Praktikantin, Ölplattform-Technikerin bis zur Erdgas-Verantwortlichen die Karriereleiter hoch. Außer von fossilen Energien und Verwaltung weiß die Anhängerin des Erstliga-Clubs Botafogo auch noch viel über Fußball. Aber sie versteht keinen Spaß, wenn Mitarbeiter schlampen. Da kann sie, wie ihre Freundin im höchsten Staatsamt, sehr unangenehm werden.

Wie man der „Holländischen Krankheit“ der erdölproduzierenden, weltweit in Vetternwirtschaft versinkenden Staaten entgeht und das eigene Volk gerecht am Gewinn aus den Rohstoffen teilhaben lässt, hat bisher vor allem Norwegen gezeigt: Ein Staatsfonds schöpft dort einen Teil der Gewinne ab und legt ihn an; erklärtes Vorbild für Petrobras. Der Spagat zwischen den Vorgaben des staatlichen Mehrheitseigners und den Interessen der Minderheitenaktionäre dürfte im Schwellenland Brasilien allerdings erheblich schwerer werden als in der gefestigten skandinavischen Demokratie.

Zurück in Rio: Am Rande des Stadtzentrums, einen Steinwurf von dem schwarzen Hochhaus, in dem die Stadtverwaltung untergebracht ist, erhebt sich ein glasverspiegelter Klotz. Was schon von außen futuristisch anmutet, sieht innen aus wie ein Stück „Mission Control“ aus dem Kino-Epos „Star Wars“.

Knapp ein Viertel der Cariocas, wie sich Rios gut sechs Millionen Einwohner nennen, leben in Slums; erst ein kleiner Teil der Favelas kann als befriedet gelten. Und viele sind von Erdrutschen bedroht, wenn alljährlich die sintflutartigen Regenfälle einsetzen. Deshalb hat die Stadt 2010 ein neues Kontrollzentrum eingerichtet.

Männer in weißen Overalls überprüfen eine riesige Wand mit Bildschirmen, auf denen ständig neue Daten blinken – ein virtuelles Rio in Echtzeit. 560 Kameras, im gesamten Stadtgebiet installiert, liefern hochauflösende Bilder von Straßenkreuzungen, U-Bahn-Stationen, Marktplätzen, Stränden. Ein Wettersatellit füttert das Kontrollzentrum mit aktuellen Daten über Sturmentwicklungen. In den besonders kritischen Hanglagen von 66 Favelas hat die Stadtverwaltung Sirenen installiert, die rechtzeitig vor Gefahren warnen können. 400 Angestellte sind rund um die Uhr im Einsatz, registrieren Verbrechen und Unfälle, Brände und Blackouts – und geben die Daten sofort an Polizei, Feuerwehr und Krankenwagen weiter. Bald sollen die Informationen aus dem Kontrollzentrum via Internet allen Bürgern zugänglich sein: Warnungen, welche Ecken der Stadt gerade zu meiden sind.

Das Zentrum hat der US-Computer-Multi IBM den Brasilianern hingestellt, elf Millionen Euro hat die Anlage gekostet. IBM erhofft sich Anschlussaufträge aus anderen Weltmetropolen, wenn sich das System nachhaltig bewährt.

Doch die Idee kam nicht von den Nordamerikanern: Rios Bürgermeister Eduardo Paes, 42, hatte dem Computerriesen seine präzisen Wünsche übermittelt. Jetzt sagt er stolz: „Meine Vision ist eine Metropole mit weniger Ungleichheit. Dazu mag noch einiges fehlen, aber wir sind auf dem richtigen Weg. Wir wollen Rio zu einem Vorbild für andere Städte der Welt machen.“

Paes regiert Rio de Janeiro, wie Dilma Rousseff Brasilien regiert – mit preußischer Strenge: Grillverbot an der Copacabana, kein Fußball vor 17 Uhr. Er ahnt, dass diese Politik nicht immer und unter allen Umständen durchzuhalten sein wird: „Wir wollen nicht, dass unsere Stadt wie Lausanne oder Zürich wird“, sagt er beruhigend.

Von dieser Gefahr ist in den überschäumenden, chaotischen Nächten in den Favelas allerdings auch noch wenig zu spüren. So weit ist es noch nicht gekommen mit den Samba-Preußen.

Lesen Sie im nächsten Heft:
Chinas „Go West“-Strategie – Wie die Führung in Peking die rückständigen Provinzen des Landes erschließt